

Deutsch unter Druck der englischen Sprache

»Die deutsche Sprache ist gut in Schuß«, sie »lebt und wird reicher« lautete die Quintessenz der Presseerklärung des IDS nach der Jubiläums-Jahrestagung von 1989. Wievielen der Zeitgenossen und -genossinnen, denen diese Diagnose über die Massenmedien mitgeteilt wurde, mag sie wohl zutreffend erschienen sein?

In einem Leserbrief der FAZ vom 1. 7. 1989 wird der Befund des IDS »entweder als naiv oder als sarkastisch« bewertet. Die Überschrift des Leserbriefs lautet: »Die Eliminierung der deutschen Sprache«. Gemeint ist damit, wie die Ausführungen zeigen, ihre schlechende Ersetzung durch die englische Sprache. Belegt wird dies durch Hinweise auf einerseits die zahlreichen Anglizismen in deutschen Texten und andererseits den »Domänenverlust« der deutschen Sprache, für den der Leser die Wissenschaft und die populäre Vokalmusik als Beispiele anführt. Offenbar sieht er als Folge dieser Entwicklung die deutsche Sprache in ihrer Existenz bedroht.

Die Presseerklärung des IDS, die vermutlich gerade Ängste dieser Art abbauen sollte, hat bei ihm nicht gefruchtet. Ein Grund dafür könnte sein, daß sie den Anlaß seiner Sorge gar nicht thematisiert: Das Vordringen der englischen Sprache, auch innerhalb der deutschen Sprachgemeinschaft selber, das in der Tat für die »Ökologie« der deutschen Sprache bedeutsam ist – um in der Lebens-Metapher der IDS-Presseerklärung zu bleiben. Wenn auch die deutsche Sprache dadurch sicher nicht in ihrer Existenz bedroht ist, so verdient das Thema vielleicht doch mehr wissenschaftliche Aufmerksamkeit, als ihm bisher zuteil wurde.

Weltweit gesehen hat Englisch eine überwältigend stärkere Stellung als Deutsch. Als Belege dafür mögen hier einige rudimentäre Hinweise genügen. Englisch rangiert an zweiter Stelle aller Sprachen der Erde, nach Chinesisch, in der Zahl der muttersprachlichen Sprecher (über 300 Millionen), Deutsch dagegen an 11. Stelle (höchstens 100 Millionen). In der Zahl der Fremdsprachensprecher liegt Englisch klar an erster Stelle (Schätzungen gehen bis 1,5 Milliarden), Deutsch vermutlich immerhin noch an 4. Stelle hinter Französisch und Spanisch (höchstens 200 Millionen). Englisch übertrifft auch bei weitem alle anderen Sprachen in der Anzahl der Staaten, in denen es nationale Amtssprache ist, solo- oder ko-offiziell, nämlich in 62 Staaten. Deutsch ist demgegenüber in nur 6 – bald nur noch in 5 – Staaten nationale (nicht nur regionale) Amtssprache, nämlich in der BRD, in der DDR, in Österreich, in der Schweiz, in Liechtenstein und Luxemburg, und liegt damit in der Rangfolge an 6. Stelle hinter Französisch, Spanisch, Arabisch und Portugiesisch. Während die Amtssprachstaaten des Deutschen auf ein einziges, ziemlich kleines Gebiet beschränkt sind, verbreiten sich die Amtssprachstaaten des Englischen über fast alle Kontinente; vor allem aber besitzt ein einziger dieser Staaten, nämlich die USA, alleine ungefähr die vierfache Wirtschaftskraft aller Amtssprachstaaten der deutschen Sprache zusammengekommen. Schließlich – als letzter Hinweis auf diesen Punkt – ist Englisch in fast allen internationalen politischen oder wirtschaftlichen Organisationen Arbeitssprache, sofern sie nicht nur einige wenige Staaten oder eng begrenzte Regionen repräsentieren; Deutsch hat diesen Status dagegen nur in sehr wenigen internationalen Organisationen, am ehesten noch in rein europäischen (vgl. »Bericht der Bundesregierung über die deutsche Sprache in der Welt« (1985). Bundestagsdrucksache 10/3784: S. 83–90).

Die Vorrangstellung des Englischen in der Welt bildet die Grundlage für sein Vordringen in die anderen Sprachgemeinschaften. Jede Sprachgemeinschaft ist heute außerordentlich vielfältig international verflochten. Die dabei notwendige verbale Kommunikation geschieht überwiegend, und in zunehmendem Maße, auf englisch. Offenbar können sich die anderen Sprachgemeinschaften dieser Tendenz nicht entziehen, wenngleich es vor allem in den größeren von ihnen Widerstände dagegen gibt, insbesondere in jenen, deren eigene Sprache selber eine »große Tradition« als internationales Kommunikationsmittel hat. Das allgemeine Vordringen des Englischen hat zwar den unzweifelhaften Vorteil, daß allmählich eine weithin gemeinsame *Lingua franca* entsteht, so daß jeder Mensch mit jedem anderen kommunizieren kann. Doch ist diese Entwicklung nicht frei von vielfältigen Irritationen und Spannungen. Dies soll an drei verschiedenen Domänen des Sprachgebrauchs illustriert werden, auch wenn sie den Themenbereich freilich keineswegs erschöpfen.

Domäne: Populäre Massenmusik

Im Januar 1990 verteilte ich im 4. Schuljahr einer Grundschule in Duisburg einen kleinen Fragebogen, durch den die derzeit beliebtesten Lieder der Schüler erfaßt werden sollten. Auf die Frage nach dem Lieblingslied nannten 57% ein englischsprachiges und nur 30% ein deutschsprachiges Lied (36 bzw. 19 von 63 Schülern. Rest: anderssprachige Lieder bzw. keine Antwort). Auch als zweitliebstes Lied wurden mehr englischsprachige als deutschsprachige Titel genannt.

Die Kinder mußten den Titel jeweils aufschreiben. Nach dieser Angabe wurde dann die Sprache des Titels ermittelt. Dies war stets eindeutig möglich, trotz phantasievoller Schreibungen der nicht-deutschsprachigen Titel. So sehen fünf streng zufällig herausgegriffene Schreibungen ein und desselben englischsprachigen Titels z. B. folgendermaßen aus: *Apiluki fon Fiden, Apip luken vor Fridom, Lukin vor enfredom, Abe lookink vor fredem, I Locking for Freedom*. Es handelt sich um den Titel *I've been looking for freedom* (Sänger David Hasselhoff). Die korrekte Orthographie wurde im Falle keines einzigen englischsprachigen Titels auch nur annähernd getroffen. Ebenso wenig wurde bei den englischsprachigen Liedern auf die Frage »Was bedeutet der Text?« in auch nur einem einzigen Fall eine richtige Antwort gegeben. Beispiele für Bedeutungsangaben zu Hasselhoffs Lied sind: *Ich gucke nach Süden«, »Ich suche Frieden«* und mehrfach »auf der Straße nach Süden« – letzteres aufgrund einer deutschsprachigen Adaption des Liedes.

Die Schüler schien es überhaupt nicht zu stören, daß sie ihr Lieblingslied weder korrekt schreiben noch seinen Text verstehen konnten. Es scheint sich um bloße Projektionen von Erwachsenen oder um fragwürdige bildungs-bürgerliche Vorstellungen zu handeln, wenn man meint, diese Situation müsse für sie doch unbefriedigend sein. Ein Scheinproblem – wie es scheint.

Die Kinder hatten auch zu jedem Titel die Sprache anzugeben. Im Falle der englischsprachigen Titel war diese Angabe stets richtig (mit Ausnahme einer fehlenden Antwort); bei den deutschsprachigen Titeln war dagegen über 1/4 der Antworten falsch: Als Sprache wurde Englisch statt Deutsch angegeben (5 von 19 Fällen). Vermutlich hat das größere Prestige der englischen Sprache, das diese zumindest in der populären Massenmusik besitzt, diese Abweichungen hervorgerufen; auf ein englischsprachiges Lieblingslied kann man sich eher etwas zugute halten als auf ein deutschsprachiges.

In dieses Bild passen bundesdeutsche Interpreten und Interpretinnen populärer Musik, die – nach eigenen Angaben – nicht deshalb englischsprachige Texte vorziehen, weil der Markt in dieser Sprache viel größer ist, sondern aus ideellen Gründen. Auf die Frage, warum sie nicht auch mal einen deutschsprachigen Text singe, antwortete Sabine Sabine: »Das klingt nicht, das bin nicht ich« (WDR 1, Landestudio Dortmund 9. 2. 1990). Manche deutschsprachigen Sänger und Sängerinnen populärer Lieder finden also ihre eigene Identität nicht mehr in ihrer »Muttersprache«, sondern in Englisch, auch vor ihren deutschsprachigen »Fans«.

Aber auch dieser Befund birgt offenbar nur Scheinprobleme. So ist z. B. die Hintansetzung der eigenen Sprache durch Künstler (gleich welchen Niveaus) und Rezipienten zwar nicht ohne weiteres vereinbar mit dem gehätschelten Autostereotyp der Deutschen als Volk der Dichter und Denker – jedoch ist dieses Stereotyp in Anbetracht der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts ohnehin reif für den Müll.

Immerhin gibt es doch einen nicht unerheblichen Bevölkerungsteil in der BRD, der durch die Dominanz der englischsprachigen populären Musik frustriert ist, was freilich mehr an deren musikalischem als an deren sprachlichen Eigenschaften liegen mag. Die Medienmacher tragen dem zum Teil Rechnung, beispielsweise durch die Einrichtung von Hörfunkprogrammen, die sich ganz deutschsprachiger populärer Musik verschreiben wie WDR 4, Radio Bremen, 3 Hessischer Rundfunk 4. Gefördert werden diese Bemühungen durch die Interessenverbände deutscher Musikschaffender wie GEMA (Gesellschaft für Musikalische Aufführungs- und Mechanische Vervielfältigungsrechte) und SPIDEM (Spitzenverband Deutsche Musik), die seit Jahren – aus naheliegenden Gründen – über die negative Handelsbilanz der BRD

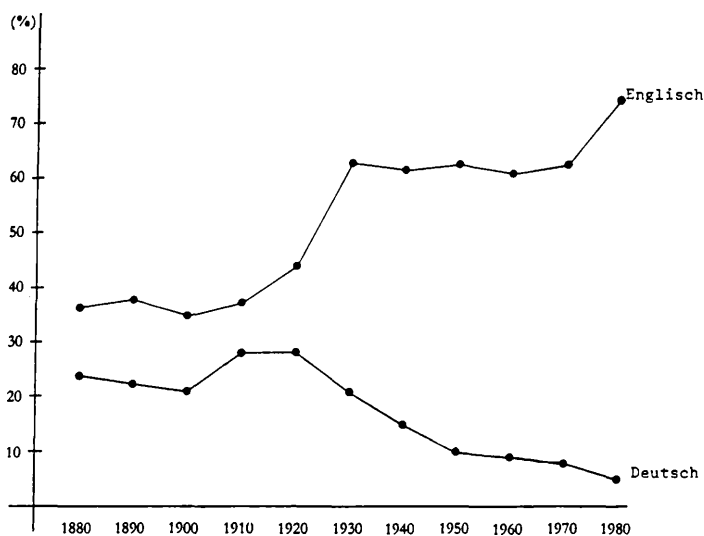
in der Musik klagen (vgl. dazu die GEMA Geschäftsberichte). Ihr entspricht übrigens auch eine negative sprachliche »Handelsbilanz«: mehr Importe englischsprachiger als Exporte deutschsprachiger Musik. Trotz gewisser Erfolge bei der Förderung deutschsprachiger populärer Musik ist freilich eine Tendenzwende nicht in Sicht. Der Anteil ausländischer Titel lag 1987 bei den öffentlich-rechtlichen Sendern zwischen 54% (Bayerischer Rundfunk) und 79% (RIAS Berlin) – Tendenz weiterhin steigend (Musikspiegel 24, Dezember 1988: S. 28); bei Privatsendern war der ausländische Anteil noch viel höher. Da ausländische Titel in der Vokalmusik ganz überwiegend, und viele der einheimischen Titel ebenfalls, englischsprachig sind, kann man das Ausmaß der Dominanz der englischen Sprache in den Hörfunkprogrammen in etwa ermesen.

Sicher »lebt« auch in der Domäne der populären Vokalmusik die deutsche Sprache noch, sogar in vielen, teilweise ausgesprochen krachledernen Varietäten. Ob sie dabei aber tatsächlich »gut in Schuß« ist, mag man mit Fug bezweifeln; jedenfalls empfiehlt sich eine nähere Untersuchung vor einer entschiedenen Antwort.

Domäne: Wissenschaft

Während wir die Einbußen der deutschen Sprache in der Domäne der populären Vokalmusik mangels historischer Vergleichszahlen derzeit nur ahnen können, wurden sie in der Domäne der Wissenschaft zum Teil gemessen. Eine Langzeitanalyse der wichtigsten wissenschaftlichen Referatenorgane erbrachte zum Beispiel die unten graphisch dargestellten Anteile für Deutsch und Englisch an der Weltgesamtheit der Publikationen in Mathematik, Physik, Biologie, Chemie und Medizin zusammengenommen (nach Tsunoda, Minoru (1983) »Les langues internationales dans les publications scientifiques et techniques«. Sophia linguistica [Tokio]: S. 144–155).

Entwicklung der Anteile von Deutsch und Englisch in fünf Wissenschaften



In den Geistes- und Sozialwissenschaften ist zwar die Quantitätsdifferenz zwischen Deutsch und Englisch etwas geringer, die Tendenz der Entwicklung geht jedoch in die gleiche Richtung (vgl. z.B. Ammon (1988) »Deutsch als Publikationssprache der Wissenschaft: Zum Umfang seiner Verwendung im Vergleich mit anderen Sprachen«. Germanistische Mitteilungen 28: S. 75–86).

Noch bedeutsamer ist die Qualitätsdifferenz oder, genauer gesagt, die unter Wissenschaftlern verbreitete Einschätzung dieser Differenz, die u.a. in dem Slogan »Die Spitzenforschung spricht englisch« zum Ausdruck kommt (vgl. Kalverkämper, Hartwig/Weinrich, Harald (Hrsg.) (1986), Deutsch als Wissenschaftssprache. Tübingen: Narr). Wegen der mangelnden Explizitheit des Slogans folgt daraus zwar nicht zwingend, daß nur die zweitklassige Forschung noch in deutsch oder in anderen Sprachen als Englisch schreibt, nahegelegt wird der Schluß aber doch, und geurteilt wird tendenziell oft auch so.

Daher nimmt es nicht wunder, daß die bundesdeutschen Wissenschaftler in zunehmendem Maße auf englisch publizieren. Am deutlichsten ist dies bei den Naturwissenschaftlern, und unter ihnen besonders bei den theoretischen – im Gegensatz zu den angewandten Naturwissenschaftlern. Von den bundesdeutschen theoretischen Naturwissenschaftlern publizieren viele praktisch nur noch auf englisch, aber auch angewandte Naturwissenschaftler haben einen

hohen englischsprachigen Publikationsanteil, und selbst bei manchen Geistes- und Sozialwissenschaftlern überwiegen die englischsprachigen Publikationen schon die deutschsprachigen – bei erheblichen Unterschieden zwischen verschiedenen Disziplinen (diverse Daten bei Sabine Skudlik (1990), Sprachen in den Wissenschaften. Tübingen: Narr). Diese Sprachwahl der Wissenschaftler findet ihre Entsprechung in der massenhaften Umstellung der in den deutschsprachigen Ländern erscheinenden Publikationsorgane (wissenschaftliche Zeitschriften, Reihen) von der deutschen auf die englische Sprache, so daß deutschsprachige Beiträge oft gar nicht mehr zugelassen werden. Auch auf wissenschaftlichen Konferenzen führt Deutsch zunehmend ein Aschenputteldasein, selbst innerhalb der deutschsprachigen Länder.

Auf solchen Kongressen nehmen sich dann manche der ansonsten wortgewaltigen deutschsprachigen Wissenschaftler wie »Babys« aus. So jedenfalls hat es ein kundiger ausländischer Beobachter mir gegenüber mitleidsvoll ausgedrückt. Ein bekannter Wissenschaftler und Wissenschaftsjournalist hat in seiner Biographie gestanden, daß ihm zwar das Lesen der englischen Texte keine Schwierigkeiten bereite, »mit dem Sprechen und akustischen Verstehen hapert es aber beklagenswerterweise beträchtlich. Als besonders schmerzliches Handikap empfinde ich das Unvermögen, mich bei Diskussionen und als Vortragender (...) auf englisch hinreichend differenziert ausdrücken zu können« (Hoiwar von Diturth, Innenansichten eines Artgenossen. Düsseldorf: Claassen 1989, S. 26).

In einer Fragebogenerhebung unter Universitäts- und Industriewissenschaftlern gestanden 25% der Befragten Schwierigkeiten ein beim Lesen englischsprachiger Texte, 38% beim Verstehen mündlicher Äußerungen und 54% beim Anfertigen eigener Texte. 42% fühlten sich in ihren Kommunikationsmöglichkeiten als Wissenschaftler durch die Dominanz des Englischen beeinträchtigt. 19% vermieden deshalb mindestens gelegentlich die Teilnahme an Kongressen, 25% die Aufnahme von Kontakten mit Kollegen und Kolleginnen und 33% die Teilnahme an wissenschaftlichen Publikationen. 58% klagten über zusätzliche Kosten bei der Erstellung englischsprachiger Texte; nur 12% waren mit den Englischkenntnissen ihrer Sekretärinnen zufrieden. Vor allem Universitätswissenschaftler suchten in ihrer Not vielfältige Hilfen beim Anfertigen englischer Texte – während den Industriewissenschaftlern zumeist Übersetzungsbüros zur Verfügung standen (vgl. Ammon, »German or English? The Problems of Language Choice Experienced by German-Speaking Scientists«. In: Nelde, P. (Hrsg.), Sprachkonflikte und Minderheiten. Plurilingua 10. Bonn: Dümmler 1990, S. 33–51).

Auf einer ganz anderen Ebene als diese individuellen Nöte der deutschsprachigen Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen liegen einige andere Auswirkungen der Verdrängung von Deutsch durch Englisch als Wissenschaftssprache. Es darf z.B. vermutet werden, daß Deutsch infolge dieser Situation einen wichtigen Aspekt seiner Attraktivität als Fremdsprache eingebüßt hat. In einer repräsentativen Untersuchung der Studienmotivation australischer Germanistikstudenten im Jahre 1987 stellte sich das Motiv, Zugang zu wichtiger wissenschaftlicher Literatur zu finden, als das am niedrigsten bewertete Studienmotiv für das Fach Deutsch heraus von insgesamt 20 vorgegebenen möglichen Motiven (Ammon, Bericht in Arbeit).

Schließlich wird die deutsche Sprache dadurch auch in ihrem Ausdrucksreichtum betroffen. Sie wird – in der von Heinz Kloss eingeführten Ausdrucksweise – nicht mehr weiter »ausgebaut«, zumindest nicht mehr umfassend. Die in englisch entwickelten Termini werden nur noch partiell eingedeutscht. Man könnte durch die Purismuskritik leicht dazu verführt werden, eine solche Entwicklung als ganz unproblematisch zu betrachten. Anregungen für die Entdeckung möglicher negativer Effekte bietet indes die Sprachplanforschung, die sich mit den sozialen Folgen des mangelnden Ausbaus von Sprachen befaßt. Manche Purismuskritik erscheint vor deren Hintergrund als elitär – so verdienstvoll sie in ihrer antinationalistischen Stoßrichtung auch sein mag – denn eine allzu fremdsprachige Terminologie vertieft eben doch die Kluft zwischen Wissenschaftlern und Laien.

Ob freilich moralische Appelle an die deutschsprachigen Wissenschaftler geeignet sind, sie zum weiteren Ausbau von Deutsch zu bewegen, ist fraglich. Harald Weinrich macht z.B. die deutschsprachigen Wissenschaftler für die Übersetzung ihres Wissenschaftsenglisch »in gutes Wissenschaftsdeutsch verantwortlich« (Wege der Sprachkultur. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1985, S. 58), und Günther Drosdowski versucht offenbar, die deutschsprachigen Wissenschaftler von der Abwanderung ins Englische abzuschrecken, indem er ihnen dies als Teil ihres »Sündenregisters« vorhält (»Ist die deutsche Sprache noch zu retten?« Westdeutsche Allgemeine Zeitung, 10. 10. 1989). Mir erscheint solche moralische Verurteilung deshalb sinnlos, weil ein Wissenschaftler aus einem deutschsprachigen Land auch dann auf volle Anerkennung seiner Umgebung rechnen kann – ausgenommen die der Sprachpfleger –, wenn er wissenschaftliche Spitzenleistungen ausschließlich auf englisch erbringt,

und zwar sogar auf höhere Anerkennung als bei nur mäßigen wissenschaftlichen Leistungen, die er auf deutsch vorlegt.

Für die Sprachwissenschaftler der deutschsprachigen Länder scheint mir untersuchenswert, wie »schlecht« die deutsche Sprache in der Domäne der Wissenschaft tatsächlich »in Schuß ist« und was die vielfältigen Konsequenzen davon sind.

Domäne: Wirtschaft

Auch in dieser basalen Domäne hapert es mit der Verwendung der deutschen Sprache, und zwar sobald das deutsche Sprachgebiet überschritten wird. Bei der hohen Exportorientierung aller deutschsprachigen Länder ist diese Grenzüberschreitung heute schon bei vielen kleinen Betrieben zu verzeichnen. Zwar ist Deutsch immerhin gegenüber 23 nicht-deutschsprachigen Ländern als Korrespondenzsprache verwendbar; diese Länder, die weitgehend in Ost-, Nord- und Südeuropa liegen, sind jedoch überwiegend recht klein. Englisch ist demgegenüber Korrespondenzsprache gegenüber 122 Ländern, zu denen vor allem die großen Wirtschaftszentren Nordamerika und Japan gehören (vgl. Handelskammer Hamburg (Hrsg.), Konsulats- und Mustervorschriften. 28. Auflage. Hamburg: Carl H. Dieckmann 1988).

Die bundesdeutschen Großbetriebe haben sich auf diese Situation eingestellt und korrespondieren sogar mit den eigenen Tochterfirmen im Ausland nur noch teilweise auf deutsch, wie eine Umfrage von mir unter den größten von ihnen ergab. Während die Betriebe selber die Notwendigkeit der Kommunikation auf englisch nicht als großes Problem betrachten, wie diese Umfrage zeigte, sind manche ihrer Verbände durchaus der Auffassung, daß dabei bisweilen doch »für eine Seite [die englischsprachige! U. A.] ein echter Wettbewerbs- und Handlungsvorsprung« entsteht (Hauptverband der Deutschen Bauindustrie e. V., Brief an mich vom 29. 8. 1989).

So wie manche Industrieverbände sehen es sehr dezidiert auch maßgebliche bundesdeutsche Politiker. Vor allem innerhalb der EG sieht die Bundesregierung die deutsche Wirtschaft im Nachteil, weil nur Englisch und Französisch als faktische Arbeitssprachen fungieren – obwohl sie juristisch gegenüber den anderen 7 EG-Amtssprachen, zu denen auch Deutsch gehört, nicht privilegiert sind. Stellvertretend für zahlreiche ähnliche Äußerungen sei hier ein Passus aus einer Rede von Wirtschaftsminister Haussmann zitiert:

»Bei mir häufen sich die Beschwerden aus der deutschen Wirtschaft, daß die Kommission [der EG! U. A.] mit deutschen Wirtschaftskreisen nicht in deutsch, sondern in französisch oder englisch korrespondiert,

daß wichtige Informationen zwar in französisch und englisch verfügbar sind, nicht aber in deutsch (...). Nicht hinnehmbar ist auch, daß wichtige Informationen bei den Euro-Schaltern nur in französisch oder englisch abgerufen werden können.

Diese Praxis der Kommission erschwert der deutschen Wirtschaft den Zugang zu wichtigen Informationen über den Gemeinsamen Markt. Unsere Unternehmen fühlen sich zu recht benachteiligt. Gerade unsere kleinen und mittleren Unternehmen erleiden dadurch echte Wettbewerbsnachteile, denn sie können sich meist keine teuren Übersetzungsbüros leisten.«

(Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (Hrsg.), Bulletin 111, 24. 11. 89, S. 559)

Die »Euro-Schalter«, die in der BRD als Verbindungsstellen zur EG für die Mittel- und Kleinbetriebe eingerichtet wurden, haben sich weitgehend an die Kommunikation mit Brüssel auf englisch und gelegentlich auch französisch gewöhnt. Vielleicht ist die Nichtanwendung von Deutsch und die Notwendigkeit der Übersetzung sogar inzwischen Bestandteil ihrer *raison d'être* geworden. Jedenfalls hält der Leiter des Euro-Schalters Zenit in Mülheim an der Ruhr, Peter Wolfmeyer, es für einen »Anachronismus«, wenn die Politiker Deutsch innerhalb der EG zu »pushen« versuchen, wie er mir am Telefon versicherte.

Auch in der Wirtschaft scheint also die deutsche Sprache nicht gerade bestens »in Schuß« zu sein. Dagegen wird man dies von der Wirtschaft selber, zumindest der bundesdeutschen, schon eher sagen können – trotz des mangelnden Gebrauchs, der von der deutschen Sprache gemacht wird.

Diese Verfassung der Wirtschaft ist einer der Gründe, neben vielen anderen, warum Panik wegen der Lage der deutschen Sprache unangebracht ist. Die deutsche Sprache hat im Verlauf dieses Jahrhunderts an internationalem Rang eingebüßt, was nicht erstaunlich ist angesichts mancher Maßzahlen ihrer Sprachgemeinschaft (z. B. Anzahl der Muttersprachlehrer) und insbesondere angesichts der neueren Geschichte ihrer Sprachgemeinschaft einschließlich der von Teilen von ihr begangenen Verbrechen. Die Spannungen und Schwierigkeiten, die diese Rangeinbuße hervorgerufen hat, näher zu untersuchen, erscheint mir wichtig, auch um übertriebene Vorstellungen davon zu relativieren. Die Presseerklärung des IDS zur Jahrestagung 1989 wirkt auf besorgte Zeitgenossen etwas blauäugig und ist wohl auch tatsächlich wenig geeignet, differenziertes Problembewußtsein zu wecken.

Der Autor ist Professor für Germanistik/Linguistik mit dem Schwerpunkt Soziolinguistik an der Universität-Gesamthochschule Duisburg.